

Objektivität und der Unterschied zwischen Ethik und Wissenschaft

Christoph Lumer

(Erschienen in: Zeitschrift für philosophische Forschung 64 (2010). Pp. 91-97.)

Gerhard Ernsts Buch "Die Objektivität der Moral"¹ (= OdM) ist ein sauber durchgearbeiteter Beitrag zur Metaethik, in dem auf beeindruckende Weise eine das ganze Buch umspannende Argumentation entwickelt wird. Die Position selbst ist konsequent und radikal. Dies ist schätzenswert, weil billige Ausflüchte vermieden werden. Aber diese Radikalität macht auch verwundbar; es besteht die Gefahr, daß die entwickelte Position radikal falsch ist. Davon handelt der vorliegende Beitrag - trotz aller Wertschätzung.

Die Hauptthese des Buches ist, Moral sei in der gleichen Weise objektiv wie die Wissenschaft (OdM 10; 11). "Moral" wird dabei allerdings als mehr oder weniger gleichbedeutend mit "Ethik" verstanden als "Lehre vom richtigen Handeln" (P 1²). Weil damit aber der Unterschied zwischen Ethik als philosophischer Theorie und Moral als moralische Prinzipien sowie psychisches und soziales Phänomen verwischt wird, werde ich hier der üblichen Bedeutung folgen und "Moral" im letztgenannten Sinn verwenden und "Ethik" in Sinn von "Theorie der Moral". Das vom eingeräumten Platz her zentrale und originelle Lemma des Buches ist eine neue Version dessen, was Ernst "Antidualismus" nennt, d.h. die These: 'Die Moral [Ethik] ist nicht von ganz anderer Art als die Wissenschaft.' (vgl. OdM 67) Diese Gleichartigkeit von Wissenschaft und Ethik soll nicht durch eine Annäherung der Ethik an die Wissenschaft bewiesen werden, sondern umgekehrt durch die Annäherung der Wissenschaft an die Ethik.

Zum Beweis des Antidualismus werden zunächst einige ziemlich starke und charakteristische Besonderheiten der Moral und Ethik herausgearbeitet, u.a. die Normativität (OdM 49; 52; 66), motivationale Kraft (OdM 54; 66), der nichtempirische Charakter ethische Erkenntnis (OdM 63; 64; 66) und die Uneinigkeit in moralischen Fragen (OdM 64; 66). Dann (in Teil 3 des Buches) wird zu zeigen versucht, daß Wissenschaft genau dieselben Eigenschaften hat.

Schauen wir uns ein paar dieser Begründungen genauer an! Die Begründung für die These, daß Wissenschaft normativ sei, ist: Die wissenschaftliche Wahrheit, daß ein Zusammenhang R gesetzesartig sei, impliziere Wahrheiten über Gründe, nämlich daß Instantiierungen von R Bestätigungen seien, also Gründe für die Wahrheit des entsprechenden Gesetze, sowie Gründe für Prognosen (OdM 182). "Wissenschaftliche Wahrheiten implizieren Wahrheiten über Gründe (und damit über ein Sollen). Also sind wissenschaftliche Wahrheiten normativ." (OdM 183) Bei der Moral seien dies zwar Gründe für Handlungen, bei der Wissenschaft hingegen Gründe für Vorhersagen, aber es gehe in beiden Fällen um einen Anspruch an unsere Vernunft (OdM 183; P 6).

Ernst versteht "normativ" wie folgt: 'x ist intrinsisch normativ' bedeutet: 'x impliziert analytisch Tatsachen über das Vorliegen von Gründen' (P 3; OdM 42; 183), wobei das Vorliegen von Gründen anscheinend durch Sollsätze ausgedrückt wird. Daß ein Zusammenhang gesetzesartig ist, mag vielleicht

¹ Gerhard Ernst 2008: *Die Objektivität der Moral*, Paderborn. Im folgenden zitiert als "OdM" plus Seitenzahl.

² Mit "P" ist hier und im folgenden der in diesem Heft abgedruckte Précis von Gerhard Ernst gemeint: *Die Objektivität der Moral - Précis*

heißen: *l*: 'Der im Bereich *b* beobachtete Zusammenhang, daß alle *F* auch *G* sind, gilt universell (alle *F* sind *G*) und läßt sich aus elementaren Gesetzmäßigkeiten ableiten.' Aus *l* und aus *f*: '*a* ist *F*', folgt *g*: '*a* ist *G*'. Aber aus *l* folgt nicht eine Soll-Proposition etwa der Art: 'Wenn ein Gegenstand *x* *F* ist und man eine Prognose bezüglich der eventuellen Eigenschaft *G* von *x* macht, sollte man prognostizieren, daß *x* auch *G* ist.' Es ist unklar, bei welchen zusätzlichen analytischen Prämissen dies folgen sollte. Und wenn es solche Prämissen gäbe, ist nicht sicher, wieso aus ihnen und *f* nicht auch folgen sollte: 'Wenn der Zusammenhang 'wenn *x* *F* ist, ist *x* *G*' gesetztesartig ist, dann sollte man bei einer Prognose über die Eigenschaft *G* folgern: *a* ist *G*' - so daß also auch *f* (und nicht nur *l*) normativ wäre. Wie auch immer. Ernsts Begriffsbestimmung von 'normativ' ist jedenfalls so allgemein, daß sie das Besondere der moralischen Normativität nicht mehr erfaßt: nämlich i. Handlungsanweisungen und -orientierungen zu geben, ii. die im doppelten Sinn verbindlich sind, also keine Alternativen zulassen, und iii. einen gewissen Zwang auszuüben, iv. so daß die Handlungsanweisung auch von entsprechenden Motivationen begleitet wird. All dies gibt es bei Gesetzesartigkeit etc. (und Aussagen darüber) nicht. Es ist aber das, worauf es bei der Normativität als Eigentümlichkeit der Moral ankommt. Ernsts völlig weite Begriffsbestimmung von 'normativ' ist also eine persuasive Umdefinition. Seine Argumentation ist dadurch eine Ignoratio elenchi; sie beweist nicht das, was im Zuge seiner gesamten Argumentationsstrategie eigentlich über wissenschaftliche Tatsachen bewiesen werden müßte, nämlich daß sie normativ im üblichen Sinne sind.

Eine weitere von Ernst behauptete Analogie (bei rationalen Menschen) ist die zwischen der Motivationalität moralischer und wissenschaftlicher Überzeugungen. Ernst begründet den die Wissenschaft betreffenden Teil dieser These so: Wenn wissenschaftliche Wahrheit normativ ist, dann muß derjenige, der vom Vorliegen einer solchen Wahrheit überzeugt ist, auch an bestimmte Gründe glauben. Und wenn er an diese Gründe glaubt, dann muß er rationaler auch diesen Gründen entsprechend reagieren. Wissenschaftliche Überzeugungen motivieren uns also zu Vorhersagen, also zu anderen Überzeugungen (OdM 194 f.).

Wenn überhaupt, handelt es sich bei der Motivationalität wissenschaftlicher Überzeugungen um eine völlig andere "Motivation" als bei der Motivationalität moralischer Überzeugungen: Die Überzeugung von bestimmten Wahrheiten ist ein *Grund für andere Überzeugungen*. Zum einen ist es also nur ein Grund zum *Glauben*, nicht zum Handeln. Zum anderen ist es - wie Ernst auch selbst sagt (OdM 182; 183; 194) - nicht einmal eine *Motivation* dazu, eine Vorhersage zu machen und an sie zu glauben, sondern ein epistemischer Grund für die epistemische Rationalität solch einer Vorhersage; die Motivation ist vielmehr z.B. unsere Neugier oder der Wunsch, eine bessere Entscheidung zu fällen. "Motivation" wird von Ernst im Bereich der Wissenschaft also allenfalls im übertragenen Sinn verwendet, nicht im eigentlichen Sinne von: Triebkraft zum Handeln. Auch hier liegt wieder eine Ignoratio elenchi vor: Es wird nicht bewiesen, daß wissenschaftliche Überzeugungen im üblichen Sinne motivieren, wie moralische Überzeugungen es aber tun.

Zusammenfassend kann man sagen, daß in den bisher untersuchten Fällen die Beweise für die angeblichen Analogien zwischen Eigentümlichkeiten der Moral und Eigenschaften der Wissenschaft nur auf einer völligen Überdehnung oder gar der Einführung einer neuen Bedeutung für die Ausdrücke jener Eigentümlichkeiten beruht, daß aber nie nachgewiesen wird, daß Wissenschaft diese Eigentümlichkeiten auch im eigentlichen Sinn hat. Es handelt sich also durchweg um Ignoratioes

elenchi. Dies ist bei den bisher noch nicht betrachteten angeblichen Analogien nicht anders. Das im Detail zu zeigen ist nicht sonderlich spannend.

Statt solche Analogien und Disanalogien weiter zu vertiefen, sei hier die Strategie von Ernsts Argumentation betrachtet. Das von ihm eingangs aufgemachte Trilemma aus 1. prima facie Objektivität der Moral, 2. prima facie Andersartigkeit der Moral gegenüber Wissenschaft (Dualismus) und 3. Wissenschaftlichkeit als Voraussetzung für Objektivität (Monopolismus) (OdM 67; P 2) kann man allgemeiner auch so formulieren: 1'. Die Moral ist prima facie objektiv; 2'. sie hat prima facie gewisse Eigentümlichkeiten; 3'. diese Eigentümlichkeiten verhindern prima facie die Objektivität der Moral. 2' und 3' zusammen bilden einen Einwand gegen 1'. Man kann auf diesen Einwand in (mindestens) drei Weisen reagieren: i. Die starke Erwiderung ist, zu zeigen, daß Moral objektiv ist - trotz der Eigentümlichkeiten. ii. Eine schwache Erwiderung ist, zu zeigen, daß die Eigentümlichkeiten die Objektivität nicht ausschließen. iii. Die ganz schwache Erwiderung ist, zu zeigen, daß in anderen Zusammenhängen diese (oder gar nur ähnliche) Eigentümlichkeiten Objektivität nicht ausgeschlossen haben. Die bisher betrachtete Argumentation Ernsts geht den dritten Weg. Die Strategie i würde die Objektivität der Moral beweisen. Strategie ii würde nur einen Einwand gegen die Objektivität der Moral widerlegen, aber die Objektivität selbst nicht beweisen. Strategie iii liefert nicht einmal das; wenn sie erfolgreich ist, liefert sie ein einigermaßen schwaches *Indiz* dafür, daß der Einwand 2'-3' falsch ist. Dies impliziert: Selbst wenn Ernsts Argumentation für den Antidualismus gültig wäre - was sie nach dem eben Gesagten aber nicht ist -, lieferte sie keinen Nachweis der Objektivität der Moral.

Ernst behauptet oft rundweg, moralische Erkenntnis sei (im Grunde) von der gleichen Art wie wissenschaftliche Erkenntnis (z.B. OdM 170; 221). Diese These ist grob falsch; sie wurde soeben widerlegt. Vielleicht sollte man sie aber gar nicht ernst nehmen. Denn an wenigen Stellen formuliert er vorsichtiger eine viel schwächere These: Der Antidualist (der also wie Ernst die Gleichheitsthese vertritt) könne durchaus zugeben, daß es Unterschiede zwischen Moral und Wissenschaft gebe (OdM 208). Entscheidend sei für ihn nur: "Moral [ist] in Bezug auf ihre Objektivität von der gleichen Art [...] wie die Wissenschaft." (P 5; ähnlich: OdM 171.) Ich nenne diese These "*schwacher Antidualismus*". Der schwache Antidualismus ist die für den Nachweis der Objektivität eigentlich relevante These. Denn Moral könnte objektiv sein, obwohl sie - anders als die Wissenschaft - normativ ist, zum Handeln motiviert und nicht empirisch ist. Der eben kritisierte Versuch Ernsts, dennoch den starken Antidualismus zu beweisen, ist demnach mehr als verwirrend: aussichtslos, überflüssig und deshalb irreführend.

Was bedeutet "Moral ist in Bezug auf ihre Objektivität von der gleichen Art wie die Wissenschaft"? Vermutlich ist gemeint: Ethik folgt den gleichen (oder analogen) Objektivität sichernden Verfahren wie die Wissenschaft und ist deshalb genauso objektiv wie diese. Auch diese These klingt zunächst völlig abwegig: Metaethik ist schließlich nicht Wissenschaftstheorie oder Methodologie der empirischen Wissenschaften. Aber Ernsts Erläuterungen zum Erkenntnischarakter der Ethik enthalten, bei einiger Interpretation, unterschwellig eine Argumentation für diese These, die nicht prima facie völlig abwegig ist und die - nach der obigen Klassifikation - eine starke Begründungsstrategie (i) darstellt, also die Objektivität der Ethik direkt zu beweisen versucht. Diese Argumentation beginnt bei Ernsts Konzeption von Objektivität. Er versteht darunter ungefähr die Wahrheits- und Erkenntnisfähigkeit von Thesen (OdM 29-39, insbes. 30), hier also der Ethik. Nun kann man Wahrheits- und Erkenntnisfähigkeit aber sehr unterschiedlich konzipieren. Ernst vertritt eine

kohärentistische Wahrheits- und Erkenntnistheorie mit intuitionistischen Elementen.³ Die die Objektivität garantierende Methode ist dann die des Überlegungsgleichgewichts, die sowohl in der Ethik als auch in der Wissenschaft angewendet werde (Odm 120 f.; 215-219). In beiden Bereichen strebe man nach einem Überlegungsgleichgewicht bei erweiterten Erfahrungen, mit Modifikationen von Prinzipien und Begriffssystemen nach größeren Inkohärenzen (Anomalien) etc. Man könnte diesen Gedankengang dann etwa so zu einer Argumentation vervollständigen: Allein die Tatsache, daß solch ein Erfahrungserweiterungs- und Kohärentisierungsprozeß stattfindet, zeigt nach einem kohärentistischen Wahrheitskriterium, daß es sich um einen Prozeß der Wahrheitsfindung handelt. Denn mehr Kohärenz bei gleichzeitig mehr einbezogenen Intuitionen / Erfahrungen bedeutet, daß eine größere Annäherung an Wahrheit stattgefunden hat und vermutlich weiter stattfinden wird, mithin, daß es im Bereich der Wissenschaft und der Moral prinzipiell Wahrheit gibt.

Ernst formuliert den letzten Teil der Argumentation so nicht. Aber die für ihn zentrale Stellung des Überlegungsgleichgewichts wird mit diesem Teil zu einer zunächst schlüssigen Argumentation für den Objektivismus ergänzt. Außerdem erklärt diese Argumentation gut Ernsts wirklich erstaunliches Hinweggehen über die offensichtlichen Unterschiede von Moral und Wissenschaft: Schon die Tatsache, daß ein progressiver Prozeß hin zu einem Überlegungsgleichgewicht stattfindet, ist nach dieser Konzeption ausreichend für die Sicherung der Objektivität; sonstige Unterschiede - wie empirische Beobachtungen vs. moralische Intuitionen, theoretische Gesetze vs. moralische Prinzipien, Erklärung vs. Bewertung, Prognose vs. motivierende Handlungsanleitung etc. - sind irrelevant.

Diese Argumentation ist prima facie schlüssig, aber insgesamt falsch (sowohl ungültig als auch inadäquat). Einer kohärentistischen stehen diverse fundativistische (manche sagen auch "fundamentalistische") Wahrheits- und Erkenntnistheorie gegenüber, in denen die Parallelisierung von Ethik und Wissenschaft nicht funktioniert. Es ist z.B. schon umstritten und nicht offensichtlich, was an Stelle der Beobachtungen in den Wissenschaften an der Basis der Ethik stehen soll; denn moralische Intuitionen sind in einer fundativistischen Ethik gerade keine reliable Ausgangsbasis. Da der Kohärentismus in Ernsts Argumentation nicht einmal explizit genannt, geschweige denn begründet wird, enthält sie angesichts dieser Alternativen eine *Petitio principii*. Das gleiche gilt wegen der unbegründeten Annahme des Überlegungsgleichgewichts als *der* philosophischen Methode, der ja ebenfalls völlig andere Begründungsmethoden gegenüberstehen (transzendentalphilosophische, kontraktualistische, rational-konstruktivistische, sentimentalistische etc.), die über das intuitive Überlegungsgleichgewicht sagen, daß es überhaupt keine Begründung darstellt, sondern eine *Petitio principii* auf der Basis der Intuitionen des jeweiligen Autors. Derartige massivste Divergenzen innerhalb der Metaethik, und in der Folge dann auch innerhalb der normativen Ethik, nicht einmal zu erwähnen ist für ein ganzes Buch zur Metaethik schon starker Tobak.

Aber selbst wenn man diese beiden Prämissen (Kohärentismus und Überlegungsgleichgewicht als Methode der Ethik) zugesteht, ist die skizzierte Argumentation für den Objektivismus falsch. Rawls, der Namensgeber und einer der Erfinder der Methode des Überlegungsgleichgewichts, sah seine Methode ja nur als Systematisierung der *eigenen* Intuitionen und der Intuitionen bestimmter Kreise eines bestimmten Kulturbereichs an. Nun wird aber vermutlich selbst ein Kohärentist nicht die

³ Der Kohärentismus wird in dem Buch nicht explizit vertreten oder genannt, das Stichwort kommt auch nicht im Register vor. Daß Ernst eine spezifizierte kohärentistische Position vertritt, ist überhaupt nur an der besonderen Stellung erkennbar, die er dem Überlegungsgleichgewicht der Intuitionen einräumt.

Objektivität der Wissenschaft behaupten wollen, wenn jeder einzelne Wissenschaftler nur zu seiner eigenen kohärenten Empirie und Theorie gelangte. Allerdings gibt es ja auch in den Wissenschaften Divergenzen und kaum eine Theorie ist vollständig kohärent. Angesichts dessen wird der Kohärentist seine Behauptung, die Wissenschaft sei objektiv, auf den vergangenen und zu erwartenden soziohistorischen Prozeß der fortschreitenden Erfahrungserweiterung, Kohärentisierung und Konvergenz stützen. Dies tut auch Ernst (OdM 215 f.) und verwendet dabei den Ausdruck "Überlegungsgleichgewicht" noch in diesem zweiten, soziohistorischen Sinne. Um die historische Erwartung begründen zu können, ist jedoch eine Erklärung des Wissenschaftsprozesses erforderlich, die fundativistische Elemente enthält, von der Grundidee her z.B. wie folgt: Die allermeisten theoriefreien Beobachtungsdaten - etwa Tycho Brahes Messungen der Sternpositionen - sind richtig und beruhen auf einem als einigermaßen reliabel erklärbaren Beobachtungsprozeß. Zusammen mit den historisch fortgesetzten Beobachtungen bedeutet dies eine Kumulation des intersubjektiv geteilten Beobachtungswissens. Die beobachteten Regelmäßigkeiten werden durch Theorien einigermaßen gut erklärt. Solche Theorien werden erst dann durch einen Nachfolger abgelöst, wenn dieser mehr Regelmäßigkeiten einfacher erklären kann. Dies garantiert einen dauernden Fortschritt.

Zu dieser Argumentation für die Objektivität der Wissenschaften gibt es aber kein intuitionistisch-kohärentistisches Pendant für die Ethik, und zwar schon deshalb nicht, weil der Intuitionismus als solcher keine Analyse und Erklärung der Intuitionen vornimmt und sie damit nicht auf eine sichere Grundlage stellen kann. Aus intuitionistischer Sicht kann also nicht ausgeschlossen werden, daß immer mehr, in sich immer inkohärentere und untereinander entgegengesetztere Moralsysteme auftreten werden. Die Fortschritts- und Konvergenzannahme in der Argumentation für die Objektivität der Ethik ist also intuitionistisch, auf der Basis des Kohärentismus und der Methode des Überlegungsgleichgewichts der Intuitionen, nicht beweisbar. Dies schließt nicht aus, daß Ethik objektiv sein kann. Aber wenn sie objektiv ist, dann sicherlich nicht auf dieser Basis.

Ist die Ethik nun objektiv? Wissenschaft zielt auf Erkenntnisse über Naturgesetze, Prognosen etc.; normative Ethik zielt ganz allgemein auf Handlungsanweisungen zur Realisierung des Guten. Dies ist zunächst ein inhaltlicher Unterschied. Wenn aber Erkenntnisse des Guten oder Gesollten motivierend sein sollen, dann muß die Realisierung des Guten oder Gesollten, nach gängiger Handlungspsychologie - ich spreche hier von einer empirisch bestätigten psychologischen Theorie menschlicher Entscheidungen und nicht von den psychologischen Ad-hoc-Behauptungen einiger kognitivistischer Philosophen (vgl. OdM 158, Anm. 236) -, auch eine Realisierung von Wünschen des Subjekts implizieren. Solche Wünsche bestimmen damit auch ein Stück weit den Inhalt von Moral. Dies ist per se kein Problem für die Ethik, können diese Wünsche doch ohne weiteres z.B. auch altruistisch sein. Die Kriterien für intrinsische Wünsche sind aber - wenigstens ursprünglich - empirisch, biologisch angelegt und nicht das Resultat von Erkenntnissen, also auch nicht objektiv im Sinne von "wahrheitsfähig" oder "rein kognitives Resultat". Dieses Stück Subjektivität läßt sich aus der Moral nur eliminieren um den Preis des Verlusts der motivierenden Wirkung. Ein zweiter Grund für subjektive Komponenten in der Ethik ist, daß diese ja Handlungsorientierungen liefern soll. Die objektive Vernunft kann aber nur eine Fülle von Wahrheiten über Handlungen erkennen; sie kann nicht festlegen, welche von ihnen relevant und entscheidend ist. Dazu benötigt man subjektive Neigungen, von bestimmten dieser Wahrheiten (in motivational wirksamer Weise) angesprochen zu werden. Moralische Aussagen

mögen dann - nach entsprechender Definition - objektiv im Sinne von wahrheitsfähig sein; aber ihre orientierende und motivierende Funktion ist nicht rein kognitiv wie die Wissenschaft.

Der Reichtum von Gerhard Ernsts Buch ist mit den hier diskutierten Themen noch lange nicht ausgeschöpft. Auch wenn man ihnen, wie die eben entwickelten Kritiken zeigen, nicht immer zustimmen kann oder mag, sind seine argumentreichen und konsequenten Ausarbeitungen bereichernd und lohnen auf jeden Fall die Auseinandersetzung und ausführliche Diskussion.⁴

⁴ Ich danke Gerhard Ernst herzlich für seine intensive und fruchtbare Diskussion von Vorgängerversionen dieses Artikels, die geholfen hat, eine Reihe von Mißverständnissen auszuräumen und mir bis dato verborgen gebliebene Begründungen zu erkennen. Ich hoffe, es sind nicht zu viele Mißverständnisse übriggeblieben!